

Die Rache des Diktators

15 Jahre lang lebte der Südkoreaner Oh Kil-nam in Deutschland, dann lockte man ihn nach Nordkorea. Als Agent kam er zurück nach Europa und desertierte. Seine Familie büßt dafür: Sie verschwand im Arbeitslager. Seither kämpft Oh für ihre Freiheit

Georg Fahrion, Berlin

26 Jahre später steht Oh Kil-nam wieder dort, wo sein Verhängnis begann. Vor der nordkoreanischen Botschaft in der Berliner Glinkastraße recken am vergangenen Freitag Demonstranten Plakate in die Luft. Unter ihnen steht Oh, 69 Jahre alt, ein rundlicher Herr mit einer dicken, schief sitzenden Brille. Die Transparente, die er sich vor Brust und Rücken gespannt hat, rutschen ihm von der Schulter. Darauf steht: „Kim Jong-il, bring back my wife and daughters at once!“

Oh's Lebensgeschichte ist eine wilde Agentenposse aus dem Kalten Krieg, eine Geschichte von Verführung und Verrat, von Hoffnung und Verzweiflung und von Schuld. Zudem ist es die Geschichte eines Regimes, das seine Untertanen psychisch und körperlich zerstört, wenn sie ihm nicht willenlos ergeben sind. Oh hat aufbegehrt und ist dafür furchtbar bestraft worden. Die Rache des Diktators

„Mein größter Wunsch ist, mit Frau und Töchtern um die verlorene Zeit zu weinen.“

OH KIL-NAM

geht über Landesgrenzen: Oh lebt in Südkorea, doch das Kim-Regime hält ihn auch ein Vierteljahrhundert nach der Flucht aus dem Norden gefangen.

Oh's Tragödie beginnt in Deutschland. 1970 kommt der Südkoreaner in die Bundesrepublik, um Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Während des Grundstudiums in Tübingen lernt er eine Krankenschwester aus seiner Heimat kennen und heiratet sie. Das Paar zieht nach Kiel und bekommt zwei Töchter. Wie sie heißen? Mit einer ungenau krakeligen Handschrift schreibt er die Namen, die sein Leben bestimmen, in das Notizbuch: „Oh Sook-ja (geb. Shin). Oh Hae-won (geb. 1976). Oh Kyu-won (geb. 1979).“

Weil er sich gegen die damalige Militärdiktatur in Südkorea engagiert, erkennen die deutschen Behörden ihn als Asylberechtigten an. „Ich habe aktiv an der Demokratiebewegung teilgenommen und Kritik geübt“, sagt er. „Das bereue ich heute.“

Denn sein Protest gegen die Generale im Süden hat fatale Folgen. Als er 1985 seine Doktorarbeit abgibt, läuft sein Stipendium aus. Oh macht den größten aller Fehler: Mit seiner Familie übersiedelt er nach Nordkorea.

Wie es zu dieser Entscheidung kommt, ist heute nicht mehr zweifelhaft zu klären. Oh sagt, er sei SPD-Mitglied und kein Kommunist gewesen. Falsche Freunde hätten ihn überredet. Er belastet Isang Yun, einen deutsch-koreanischen Komponisten mit Kontakten zum Kim-Regime. „Herr Yun hat mir einen Brief geschrieben: Ich wünsche, dass du nach Nordkorea gehst. Du kannst dem Land mit deinen Wirtschaftskennntnissen helfen.“ Zudem hat sich seine Frau auf der Arbeit mit Hepatitis B infiziert. Ihm sei versprochen worden, sie würde in Nordkorea eine erstklassige Behandlung erhalten – kostenlos.

Yun kann zu diesen Vorwürfen nichts sagen, er ist 1995 gestorben. Walter-Wolfgang Sparrer von der Internationalen Isang Yun Gesellschaft widerspricht Oh's Darstellung jedoch. Zwar habe Yun einen Kontakt zwischen der nordkoreanischen Botschaft in Ostberlin und Oh hergestellt – aber auf dessen eigenen Wunsch.

Fest steht: An einem Dezembertag 1985 stehen die Ohs am Grenzübergang Friedrichstraße. Vertreter der Arbeiterpartei von Nordkorea geleiten sie in die Botschaft. „Ich hatte keinerlei Angst oder Befürchtungen“, sagt Oh. „Ich war freudig erregt.“

Doch das Hochgefühl hält nur kurz an. Am Flughafen von Pjöngjang nehmen Agenten die Familie in Empfang. Es ist bitterkalt, die Mädchen frieren. Oh's Frau, die gegen den Umzug war, bricht in Tränen aus. Ihm dämmert, was er getan hat: „Aber da war es schon zu spät.“ Sie waren gefangen.



Verzweifelte Hoffnung: Vor Nordkoreas Botschaft in Berlin demonstriert **Oh Kil-nam** (o.) für die Freilassung seiner Familie. Das Transparent vor seiner Brust zeigt seine Frau **Sook-ja** und seine Töchter im Straflager. Das Foto wurde ihm 1991 zugespielt. Die beiden Mädchen **Hae-won** und **Kyu-won** (M.) sind in Kiel aufgewachsen. Der Vater legte Wert auf eine musische Erziehung: Während die ältere Schwester gut malte, war die jüngere eine talentierte **Violinistin** (u.).

In einem Gästehaus in den Bergen wird die Familie indoktriniert. Drei Monate sehen sie Propagandafilme, bis sie schließlich in die Hauptstadt gebracht werden. Die Eltern beginnen ihre Arbeit bei einer Radiostation, die Hetze in den Süden sendet. Im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt sind die Ohs privilegiert, sie bekommen Sonderationen Lebensmittel. Doch die versprochene Behandlung der Mutter bleibt aus.

Es ist noch kein Jahr vergangen, da bestellt der Geheimdienst Oh Kil-nam ein. Er soll allein nach Europa zurückreisen, um nun seinerseits gut ausge-

bildete südkoreanische Studenten aus Deutschland in den Norden zu locken. Den Angeworbenen würde dasselbe Schicksal drohen wie Oh's Familie.

„Meine Frau hat gesagt: Du darfst dich an so einem Verbrechen nicht beteiligen. Du musst die Gelegenheit nutzen und fliehen. Ich habe gesagt: Wie kann ich allein in die Freiheit gehen und euch hierlassen? Meine Frau hat mir eine Backpfeife gegeben. Sie hat gesagt: Auch die Südkoreaner, die du herlocken sollst, haben ein Leben. Denk an uns, als wären wir bei einem Verkehrsunfall gestorben.“ Oh küsst seine Familie und geht.

Über Moskau fliegt er nach Ostberlin und weiter nach Kopenhagen. Von dort soll er nach Westdeutschland weiterreisen. Er hat Glück: Sein Führungsoffizier passiert als erster die Kontrollen. Oh hat einen Zettel in seinen Pass gelegt, darauf steht in Englisch und Deutsch: „Help me. Hilfe.“ Der dänische Grenzer führt ihn in einen Nebenraum. Oh ist in Sicherheit.

Doch das Kim-Regime duldet keinen Ungehorsam. In Nordkorea werden die Angehörigen politisch Unzuverlässiger in Sippenhaft genommen. Als Strafe für Oh's Flucht verschleppt die Schergen von Kim Il-sung seine Frau und Kinder nach Yodok, auch genannt: Straflager Nr. 15.

Noch heute unterhält Nordkorea ein ganzes System solcher Camps vergleichbar dem sowjetischen Gulag. Amnesty International schätzt, dass bis zu 200 000 Menschen dort eingesperrt sind, mehrere Zehntausend davon in Yodok. Satellitenbilder zeigen, dass sich das Lager über mehrere Gebirgstäler erstreckt. Aussagen von Überlebenden zufolge müssen Häftlinge bis zu 16 Stunden pro Tag arbeiten – in einer Goldmine, auf dem Feld, in einem Steinbruch. Es gibt nie genug zu essen, Misshandlungen sind an der Tagesordnung, öffentliche Hinrichtungen üblich. Viele verrecken elendig. Pjöngjang bestreitet die Existenz dieser Lager.

Es gibt nur wenige Augenzeugen aus Nordkoreas Gulag. Kim Tae-jin ist einer von ihnen. Er war drei Jahre lang in Yodok inhaftiert. Nach seiner Entlassung 1992 konnte er über China nach Südkorea fliehen. Heute arbeitet er dort für die Organisation „Free the NK Gulag“. Er sagt, er habe Oh's Ehefrau in Yodok gesehen: „Wir haben sie ‚die Frau aus Westdeutschland‘ genannt.“ Sie habe in der Krankenstation des Lagers gearbeitet. An die Mädchen kann er sich nicht erinnern.

Der Komponist Isang Yun, der Oh's Kontakt zu den Nordkoreanern hergestellt hat, bringt von Reisen dorthin Briefe mit, in denen Sook-ja ihren Mann zur Rückkehr auffordert. 1991 erhält Oh sechs Schwarzweißfotos,

die seine Familie in verschneiter Landschaft zeigen, und ein Tonband. „Meine Frau sagt: Uns geht es gut. Es wäre schön, wenn du bald zurückkommst. Meine Töchter sagen: Papa, wir vermissen dich. Sie weinen.“

Oh ist von seiner Schuld gezeichnet. Er hat getrunken, zwischenzeitlich auch das Sprechvermögen verloren. Anfang der 90-er Jahre ging es ihm so elend, dass er dachte, er würde sterben. 1992 kehrte er in das mittlerweile demokratische Südkorea zurück: „Ich hatte den Wunsch, in meiner Heimat beerdigt zu werden.“ Im Gespräch ermüdet er zusehends, bittet um Pausen. Er entschuldigt sich gestenreich, tippt an seine Schläfe: Der Kopf will nicht mehr so recht. Oh hat Alzheimer im Anfangsstadium.

Doch er kann sich nicht ausruhen, nicht jetzt, wo wieder Bewegung in seine Sache kommt. Anfang 2011 hat eine Professorin Oh's Buch über seine verlorene Familie gelesen und eine Ausstellung organisiert. Eine Kirchengemeinde im Heimatort seiner Frau hat eine Unterschriftenaktion gestartet und Mahnwachen organisiert. Südkoreas Medien berichten, der Wiedervereinigungsminister bezeichnet den Fall inzwischen als „äußerst bedeutsam“. Oh ist nach Japan gereist, jetzt Deutschland, bald wieder Japan, irgendwann soll es auch in die USA gehen. „Ich bin wie ein Eichhörnchen“, sagt Oh und meint den Hamster im Rad. „Ich renne und renne.“

Im September berichtete die südkoreanische „Chosun Ilbo“ mit Berufung auf nordkoreanische Quellen, Sook-ja und ihre Töchter seien noch am Leben. Beweise dafür gibt es nicht.

Was wünschen Sie sich, Herr Oh? Er zögert und schließt die Augen. „Mein sehnlichster Wunsch“, sagt er dann, „ist es, meiner Frau und meinen Töchtern in den Armen zu liegen und mit ihnen um die verlorene Zeit zu weinen. Ich möchte ihnen ihre Tränen mit einem Tuch abwischen.“

Daran, dass seine Familie längst tot sein könnte, mag er nicht denken. „Sicher kann ich mir nie sein“, sagt Oh. „Aber ich möchte hoffen.“

Flut verschont Bangkoks Innenstadt

Das Hochwasser hat den Großteil der thailändischen Hauptstadt Bangkok am Wochenende verschont. Die Flutdämme im Norden der Stadt hielten, und der Fluss Chao Phraya trat in weniger Bezirken über die Ufer als befürchtet. Ministerpräsidentin Yingluck Shinawatra hatte am Samstagabend an die Bevölkerung appelliert, geduldig zu sein. „Die Normalität sollte bald zurückkehren.“ Am Ufer des Chao Phraya wurden Straßen in der Nähe des alten Königspalasts und in Chinatown überflutet, ebenso Bezirke in Thonburi auf der anderen Seite des Flusses. Auch in den nördlichen Außenbezirken standen zahlreiche Gebiete teils einen Meter unter Wasser. Betroffen war auch der Inlandsflughafen Don Muang, wo das Krisenzentrum der Regierung untergebracht war. Es wurde verlegt, weil die Mitarbeiter kaum noch durch das tiefe Wasser zur Arbeit waten konnten. *DPA*

Iran sperrt EU-Abgeordnete aus

Der Iran hat einer Delegation des Europäischen Parlaments die Einreise verweigert. Den Abgeordneten wurden vor Reisebeginn keine Visa erteilt, sodass das fünftägige Treffen mit iranischen Parlamentariern abgesagt werden musste. Das bestätigte ein Sprecher der konservativen EVP-Fraktion am Samstag. „Die Arbeit mit dem Iran gestaltet sich schwierig“, sagte er. „Es ist nicht das erste Mal, dass das passiert.“ Vermutlich seien die im Iran geplanten Pressekonferenzen bei der politischen Führung auf Skepsis gestoßen. In Teheran wurde demontiert, dass die Einreise verweigert worden sei. Die EU-Abgeordneten hätten die Reise „voreilig“ abgesagt, sagte der Sprecher des Parlamentsausschusses für Außenpolitik, Kasem Dschalali, der iranischen Nachrichtenagentur Mehr. Neben Treffen mit Abgeordneten und dem iranischen Außenminister wollten die Parlamentarier auch mit Oppositionellen sprechen. *DPA*

Israelische Journalistin wegen Verrats verurteilt

Die israelische Journalistin Anat Kam ist zu viereinhalb Jahren Haft verurteilt worden, weil sie während ihrer Wehrdienstzeit Militärdokumente an eine Zeitung weitergereicht hatte. Weitere eininhalb Jahre Haft setzte das Bezirksgericht in Tel Aviv gestern zur Bewährung aus, wie israelische Medien berichteten. Kam hatte zugegeben, geheime Unterlagen damals der linksliberalen israelischen Zeitung „Haaretz“ zugespielt zu haben. Medien sprachen von etwa 2000 Dokumenten. Der Journalist Uri Blau hatte auf der Basis der Dokumente im November 2008 einen Bericht unter dem Titel „Lizenz zum Töten“ geschrieben. Darin warf er der Armee vor, entgegen einer Entscheidung des höchsten Gerichts gezielt militante Palästinenser im Westjordanland zu töten, statt sie festzunehmen. Kam war Ende 2009 verhaftet worden und befand sich seitdem unter Hausarrest. *DPA*

Labour gewinnt irische Präsidentenwahl

Der Labour-Politiker Michael Higgins ist zum neunten Präsidenten der Republik Irland gewählt worden. Nach dem irischen Wahlsystem erhielt der 70-jährige Ex-Kulturminister 39,6 Prozent der Erstpräferenzen. Die Wahlbeteiligung lag bei knapp 56 Prozent und damit deutlich unter der bei den Parlamentswahlen im März, als 70 Prozent der Iren abgestimmt hatten. Higgins kündigte an, er werde sich dafür einsetzen, dass sich das Wertesystem in Irland wieder verschiebe und die Frage nach Geld und Reichtum weniger wichtig werde. Higgins soll am 11. November für eine Amtszeit von sieben Jahren vereidigt werden. Der Präsident hat vor allem repräsentative Aufgaben. *DPA*